

I.

»Hebe ich von meinem Schreibtisch den Blick auf die gegenüberliegende Wand, so trifft er auf ein bescheidenes ›Lararium‹, die Bildnisse jener Männer, die für meine geistige Entwicklung von entscheidender Bedeutung geworden sind. Es sind zwei Gruppen. Die eine umfaßt jene, die die Führer und Geleiter meiner Jugend waren, und nun schon seit einem Vierteljahrhundert und länger ins Reich der Toten eingegangen sind: Voran meine eigentlichen Lehrer, Franz Wickhoff und Theodor v. Sickingen, dann den ›Senatore‹ Giovanni Morelli und den feinsinnigen Archäologen Robert v. Schneider... Dann aber ein Fähnlein von Männern, die meiner eigenen Generation angehören, und deren Geistesfreundschaft mich nun schon seit drei Dezennien begleitet: Benedetto Croce, Karl Vossler, endlich der diesem letzteren schon seit langem verbundene Heinrich Wölfflin...«¹

Mit dem liebevollen Bekenntnis, welches den Geburtstagsgruß an den um zwei Jahre älteren Heinrich Wölfflin einleitet, bekräftigt der knapp achtundsechzigjährige Julius v. Schlosser im Sommer 1934, daß immerhin zwei der drei Gesprächspartner, an denen ihm wirklich gelegen war, außerhalb jenes zunftgebundenen »Kollegenkreises« standen, den er im *Lebenskommentar* als eine wissenschaftliche Dreiklassengesellschaft beschrieben hat. Mit souveräner Selbstverständlichkeit macht Schlosser dort deutlich, daß er sich nicht bei den »Kärnern« weiß, »deren nützliche Maulwurfsarbeit« er freilich »nicht unterschätzt sehen möchte.« Aber ebensowenig hält er sich für einen jener »ohnehin überall und mit Notwendigkeit spärlich gesäten« »Könige«, die auf dem engen Gebiet der Kunstgeschichte zumeist mit der Rolle eines *petit roi colonial* vorliebnehmen müßten.«²

Man hat Julius v. Schlosser zutreffend einen »Nachfahren aus dem Riesengeschlecht der ›Polyhistore‹ des XVIII. Jahrhunderts« genannt³, und Wilhelm v. Bode sah in ihm den »gelehrtesten Gelehrten auf einem philosophischen Lehrstuhl.«⁴ Weil ihm jenes spekulativ-systematische Denken, das er an Riegl und Wölfflin bewunderte, nicht gegeben war, rechnete der über alle positivistische Sachforschung Hinausdrängende sich selber freilich nur zu »jenem anständigen, namentlich in deutscher Wissenschaft zahlreichen ›Mittelstand‹, von dem man, wie von einer ehrbaren Frau, so wenig als möglich sprechen sollte, schon weil er, wie diese, meist sehr wenig ›interessant‹ zu sein pflegt.«⁵ Es ist schwer abzuschätzen, ob solche Bescheidenheit wirklich ganz dem entspricht, was Schlosser von seinem bis dato – der *Lebenskommentar* entstand 1922 – vorgelegten wissenschaftlichen Werk gehalten hat, einem *Œuvre*, thematisch breit gefächert und von imposantem Umfang, welches wie das keines anderen seiner Generation – sieht man von Aby Warburg einmal ab – neuartige Fragestellungen in die Kunstgeschichte eingebracht hat.

Seit kurzem Nachfolger des 1921 verstorbenen Max Dvořák, war Schlosser das unbestrittene Wiener Schulhaupt, als er für sich jenen honorigen, aber glanzlosen Platz in der Hierarchie des deutsch-österreichischen Gelehrtenstaates reklamierte. Er, der erst nach einigem Zögern die Leitung der Sammlungen für Plastik

und Kunstgewerbe am Kunsthistorischen Museum zugunsten der verwaisten II. Wiener Lehrkanzel abgegeben hatte, konnte lange genug beobachten, daß in der Wissenschaft es zum König in der Regel nur bringt, wer mit Theorien von interdisziplinärer Breitenwirkung aufwarten kann; wie er andererseits auch wußte, daß sein eigener weiter Ausgriff jegliche Subsumierung der Erkenntnisse unter ein einheitstiftendes »System« ausschloß. So mag es ihm auch eine Genugtuung gewesen sein, mit Zelebritäten wie dem Philosophen Croce, dem Romanisten Vossler und dem kunsthistorischen Fachgenossen Wölfflin – sie alle haben ihn überlebt – bis in seine späten Jahre im wissenschaftlichen Dialog zu bleiben; eitel ist er darüber nicht geworden.

Die außerordentliche Wertschätzung, ja Verehrung, welche er dem um sechs Jahre jüngeren Karl Vossler entgegenbrachte, hat Schlosser in seinen Schriften immer wieder bekannt – am eindrucksvollsten in dem langen Widmungsbrief, mit welchem er dem Freunde seine *Kunsliteratur* zueignet. Schon frühzeitig macht er sich mit Vosslers Danteforschung vertraut⁶, doch ist es vor allem eine sprachtheoretische Abhandlung, die ihn alsbald fesselt und nicht mehr loslassen wird. Im *Lebenskommentar* rühmt er Vossler als einen »Mann, dessen Bedeutung weit über sein enges Sonderfach ... hinausreicht, und der jenes mir stets vorschwebende Ideal, der ›philosophischen‹ Fakultät nicht nur dem Namen nach anzugehören, glänzend verwirklicht; seinen Schriften, in denen er sich frühe, wenn auch mit kritischen Vorbehalten, an Croce angeschlossen hat, und unter denen ich als für mich besonders wegweisend die über *Sprache als Schöpfung und Entwicklung* (Heidelberg 1905) hervorheben will, verdanke ich reichste Aufklärung – umso mehr, als ich längst versucht hatte, in die historische Grammatik der *Kunstsprache* einzudringen.«⁷ Die Ironie der Kunstgeschichte hat es später gewollt, daß Schlossers vom Neuidealismus ausgehender vieldiskutierter Essay »*Stilgeschichte*« und »*Sprachgeschichte*« der bildenden Kunst⁸ über seinen Freund Vossler der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu einem Zeitpunkt vorgelegt wurde, da Vossler selber seine frühen croceanisch-neuidealistischen Sprachtheorien längst nicht mehr ganz ernst nahm. Davon soll noch die Rede sein.

II.

Anläßlich des hundertsten Geburtstages von Karl Vossler ist dessen Nachlaß Ende 1972 aus Familienbesitz in die Bayerische Staatsbibliothek gelangt.⁹ Die umfangreiche Korrespondenz, vorerst nur gesichtet, dürfte sich als eine ergiebige Quelle zur Wissenschaftsgeschichte der ersten Jahrhunderthälfte erweisen, stand doch Vossler – über die Gelehrtenwelt hinaus – mit den verschiedensten Kreisen in Verbindung. Allein zwölf Kunsthistoriker lassen sich als Briefpartner der Jahre 1917–1942 nachweisen: Albert E. Brinckmann, Paul Frankl, Hans Robert Hahnloser, Hans Jantzen, Carl Neumann, Hans Rose, Julius v. Schlosser, Wilhelm Waetzoldt, Aby Warburg, Arpad Weixlgärtner, Heinrich Wölfflin, Wilhelm Worringer. Nach Inhalt und Umfang eine Sonderstellung kommt dabei den 45 Karten und Briefen zu, die Julius v. Schlosser über zwei Jahrzehnte hinweg an seinen Münchner Kollegen und späteren Freund geschrieben hat. Sie gewähren nicht nur Einblick in die Entstehungsgeschichte dieser oder jener seiner Schriften und ergänzen so den *Lebenskommentar* wie auch die Autobiographie in der Darstellung der Wiener Schule¹⁰; sie belegen auch, daß der passionierte Museumsmann und Ordinarius

wider Willen über eine beachtliche Menschenkenntnis verfügte. Selber ein Grandseigneur, dem bornierte berufungspolitische Kungelei von Natur aus fremd war, hat Schlosser mit seiner Meinung über mehr oder minder illustre Zunftkollegen durchaus nicht immer hinter dem Berg gehalten. Vor allem aber hören wir aus der von einer tiefen Sympathie getragenen Diktion seiner Briefe überall heraus, daß er gerade Vossler als einen Mann einschätzte, der ihm nach geistigem Zuschnitt und Weite des Horizonts näher stand als irgendein lebender Vertreter der Disziplin Kunstgeschichte.¹¹ Umso mehr mag man es bedauern, daß der Vosslersche Anteil an dieser Korrespondenz als verschollen gelten muß. Während nämlich Schlossers umfangreiche Bibliothek erst 1961/1962 und nahezu komplett in drei Teilen zum Verkauf gelangte¹², scheint die Spur seines handschriftlichen Nachlasses, einschließlich der ihm zugegangenen Briefe, sich frühzeitig zu verlieren.¹³ Einem Wiener Ondit zufolge hat Hans Robert Hahnloser, der Schlosser als Schüler und später auch als Freund in besonderer Weise verbunden war, die Papiere des Lehrers nach dessen Tod in seine Obhut genommen. Wie man hört, befindet sich noch heute – und nunmehr als Teil des Nachlasses Hans Robert Hahnloser († 1974) – ein Karton mit Jugendgedichten Julius v. Schlossers in Hahnloserschem Familienbesitz.¹⁴ Die an Schlosser gerichteten Briefe hingegen dürften höchstens zum Teil dorthin gelangt sein, tauchen doch einzelne Schreiben (darunter mindestens eines aus der Feder von Vossler) Mitte der sechziger Jahre im Wiener Autographenhandel auf.¹⁵

Karl Vossler, 1872 im schwäbischen Hohenheim geboren, hatte sich 1900 in Heidelberg für romanische Philologie habilitiert. Zwei Jahre später wurde er dort zum a.o. Professor, 1909 dann zum Ordinarius in Würzburg ernannt.¹⁶ Als er 1911 auf den Münchner Romanistik-Lehrstuhl berufen wurde, war Vossler längst das, was man heute einen Großordinarius nennt. Noch keine vierzig Jahre alt, hatte er inzwischen ein knappes Dutzend Bücher veröffentlicht, darunter eine vierbändige Darstellung *Die Göttliche Komödie. Entwicklungsgeschichte und Erklärung* (Heidelberg 1907-1910), die, ebenso wie die beiden sprachphilosophischen Abhandlungen *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft* (Heidelberg 1904) und *Sprache als Schöpfung und Entwicklung* (ebda 1905), seinen Namen rasch über die Fachgrenzen hinaus bekannt gemacht hat.¹⁷

Auch Schlosser weiß dies, als er im September 1917 den wissenschaftlichen Dialog mit dem um sechs Jahre Jüngeren durch folgende Briefkarte einleitet:

»Hochverehrter Herr Kollege,

Mit gleicher Post erlaubt sich Ihnen ein persönlich wie wol auch literarisch Ihnen Unbekannter ein paar Sep.abdrucke zu übersenden. Nehmen Sie sie als Zeugnis des Dankes, den ich Ihren Schriften schulde – aufmerksam bin ich auf sie eigentlich durch unseren gemeinsamen, heute in so weite Ferne gerückten Freund Croce in Neapel geworden! Jedenfalls glaube ich Ihre sämtlichen in Buchform erschienenen Schriften gelesen zu haben; und sie sind einer der wertvollsten Bestände meiner Bibliothek!

Ihr sehr ergebener J. v. Schlosser«.¹⁸

Vossler scheint sich prompt bedankt und eigene Schriften als Gegengabe offeriert zu haben, denn bereits drei Wochen später erbittet Schlosser die Münchner Akademieabhandlung über Peire Cardinal, einen Satiriker aus der Zeit der Albigenserkriege.¹⁹ Daß der Wiener Hofrat den Kontakt nicht geknüpft hat, um es dann bei einem Geben und Nehmen von Literarischem bewenden zu lassen, erfahren wir aus einem Brief vom 28. Mai 1918, der chronologisch an die beiden Karten anschließt. Darin sendet er seinen »herzlichsten Glückwunsch« zu Vosslers »mit

großer Majorité erfolgter Wahl als corresp. Mitglied unserer Akademie. Es freut mich, meinen Vorschlag, den ich kühn als »Nichtfachmann« erstattet hatte, so schön durchgehen zu sehen, wie im Vorjahr den für Wölfflin, den ich von mir zu grüßen bitte.«²⁰ Schlosser, seit 1901 Extraordinarius an der Wiener Universität, war 1909 zum korrespondierenden, 1913 dann zum wirklichen Mitglied der dortigen Akademie gewählt worden.²¹ Er, der seit dem Jahre 1891 sich als fleißiger Verfasser von Sitzungsberichten hervorgetan hatte²², mußte wohl keine besonderen Überredungskünste aufbieten, um durch die Zuwahl Vosslers günstige Voraussetzungen schaffen zu lassen für eine baldige und zudem optimale Wiederbesetzung des verwaisten Wiener Romanistik-Lehrstuhls. In der zitierten Erfolgsmeldung läßt er keinen Zweifel daran, daß er den hochgeschätzten Kollegen sehr gern in seiner unmittelbaren Nähe hätte, und so drängt er ihn, sich für Wien zu interessieren.²³ Nach einem kurzen Hin und Her von Sonderdrucken – Schlosser fragt wegen zweier Aufsätze über Cellini (1899) bzw. Aretino (1900) an²⁴ und revanchiert sich mit seinem soeben erschienenen *Vasari*²⁵ – hören wir dann indirekt erstmals von einer Reaktion des Münchner Gelehrten. Schlosser freut sich über dessen »Brief und die darin ausgesprochene Anerkennung«. »Sie wissen gar nicht, wieviel ich Ihnen verdanke«, schreibt er mit Blick auf die Troubadour-Studien des Jüngeren.²⁶ Vor allem aber: »... Wie würde ich mich freuen, Sie an unserer Universität zu sehen! Könnten Sie sich doch entschließen!« Zu Neujahr 1920 kann Vossler, der eine noch raschere und noch gewandtere Feder führt als sein Kollege von der Kunstgeschichte, mit einer Preziose, *La Fontaine und sein Fabelwerk* (Heidelberg 1919), aufwarten, die Schlossers helles Entzücken hervorruft. Die Karte, mit welcher der sich für die bibliophile Gabe bedankt, wird durch die neue Anrede »Hochverehrter Herr und Freund« eingeleitet²⁷, ohne daß wir wüßten, wer als erster zu diesem vertraulicheren Ton gefunden hat. Auch Freund Croce hat inzwischen mancherlei geschickt, »darunter das Shakespeare-Heft seiner *Critica*, das mich so lebhaft anzieht – auch wegen der Betrachtungsweise für uns Kunsthistoriker –, daß ich fast den verwegenen Gedanken hatte, es in unser geliebtes Deutsch zu übertragen. Das wäre vielleicht was für den Winter.«²⁸

Schlosser scheint rundum guter Dinge – wäre da nicht die unfrohe Schlußpassage, die das ganze Ausmaß der nunmehr seit elf Jahren andauernden Wiener Querelen zwischen den Lagern Strzygowski und Dvořák/Schlosser ahnen läßt. »... Die Verhältnisse sind derart, daß ich heute einem Ruf nach Deutschland – der alten Heimat unserer Vatersfamilie – unbedingt folgeleisten würde! Leider hab ich wenig Aussicht dazu.«²⁹ Seinen Wunsch, umständehalber »nordwärts zu wandern«, wird Schlosser wenig später nochmals bekräftigen.³⁰ Dem Philologen, dessen theoretische Frühschriften ihn nach wie vor faszinieren (»... ich sitze wieder einmal über Ihrer *Sprache als Schöpfung*«), bekennt er, wieviel Freude und Mühe zugleich ihm die Übersetzung von Croces *Goethe* gemacht hat.³¹

Anfang 1920 kann Schlosser *Die Geschichtsschreibung des Barocks und des Klassizismus* versenden.³² Nicht nur Karl Vossler (dessen Bedeutung für die Kunstgeschichte er der eigenen Zunft bei dieser Gelegenheit erneut darlegt) läßt von sich hören – »... auch Wölfflin schrieb mir sehr hübsch.«³³ Wölfflin, dem Vielgelesenen, dürfte es in der Tat geschmeichelt haben, daß sein kaum minder illustrierter Wiener Kollege ihn in der genannten Akademieschrift als den »bedeutendsten lebenden Darsteller der Kunstgeschichte« apostrophiert.³⁴ – Froh darüber, daß auch die beiden letzten Hefte der »Materialien« inzwischen beim Drucker sind, gedenkt Schlosser alsbald das Ganze »in besserer (»deutscher«) Form als *Buch* herauszuge-

ben. Vielleicht, daß mir *das* dann einen ›Ruf‹ einträgt – denn ich bin der hiesigen S.-Wirtschaft herzlichst satt!³⁵

Das Jahr 1921 bringt eine intensive Beschäftigung mit den Dante-Arbeiten Vosslers und vor allem Croces³⁶, dessen Monographie Schlosser ins Deutsche übersetzt. Überhaupt spricht er in den Briefen nach München vorwiegend von seinen literarhistorischen Interessen; über die Interna der Wiener Kunsthistorikerszene läßt er auch dann keine Details verlauten, wenn es sich, wie beim plötzlichen Tod Max Dvořáks (8. Februar 1921), um Ereignisse handelt, die in sein eigenes Leben eingreifen. Daß er »wahrlich nicht leichten Herzens« und »ganz wesentlich aus einer ›Soldatenpflicht‹ ... heraus« im folgenden Jahr die II. Wiener Lehrkanzel übernahm, nachdem Pinder den Ruf nach Wien abgelehnt hatte und die Berufung Koehlers am Widerstand des Ministeriums gescheitert war³⁷, breitet er dem Freund gegenüber nicht aus, wohl aber sagt er ihm erneut, daß er ihn vermißt: »Wären Sie doch hier, trotz aller unserer miserablen Verhältnisse, die mich vor kurzem beinahe nach Florenz (D. Khist. Institut, jetzt kommt Hülsen hin) getrieben hätten«. Die Grüße an Wölfflin – »das ist auch so ein Oasemensch in unserer gräßlichen Literatur« – vergißt er auch diesmal nicht.³⁸

Was Wunder, daß Schlosser nunmehr durch Widmung einer größeren Arbeit deutlich machen möchte, wieviel er Vossler in methodischer Hinsicht verdankt.³⁹ Aus dem Ende 1922 gehegten Plan, den Namen des Münchner Romanisten aufs Widmungsblatt seines Mittelalter-Buchs⁴⁰ zu setzen, ist, wie man weiß, nichts geworden. Dessen offenbar wider alle Absprachen kümmerliche Ausstattung dürfte Schlosser in letzter Minute zu einem Rückzieher bewogen haben. Gleichwohl schickt er später Vossler den Band zu und kommentiert: »Mein mißbratenes Kind, das nur vom Athenaion Verlag greulichst verhunzt wurde, haben Sie wol inzwischen erhalten. Es kam darüber zum Prozess.«⁴¹ Otto Kurz, dem wir eine ebenso scharfsinnige wie warmherzige Würdigung seines Lehrers verdanken, hat diesen für breite Kreise geschriebenen Essay als das nach der *Kunsliteratur* beste Buch Schlossers bezeichnet. Angelegt als eine historische Grammatik der mittelalterlichen Kunstsprache in allen ihren Verzweigungen und lokalen Dialekten, verweigert sich die Darstellung jeglicher expressionistischen Emphase, und so ist sie denn in den zwanziger Jahren auch kaum beachtet worden.⁴²

Nach wie vor ist Schlosser emsig hinter allem her, was sein Kollege von der Philologie zu Papier gebracht hat. Zwei frühe, im *Logos* erschienene Aufsätze zur Sprachphilosophie sind in Wien allerdings nicht greifbar.⁴³ Heute, unterm Lockruf des Xerox-Gerätes, nimmt man gerührt zur Kenntnis, wie 1923 ein Forscher den anderen um Sonderdrucke angehen muß und notfalls auch mit Korrekturfahnen vorliebnehmen würde.⁴⁴ Vossler kann freilich auch diesmal aushelfen. »Ich«, bekennt Schlosser dem Freund, »hinke mühselig hinter alle dem her«, und im Hinblick auf den wahrlich einschüchternden Schaffensdrang des Jüngeren klingt dies durchaus nicht nach falscher Bescheidenheit.

Im Sommer 1923 gilt alle Arbeitskraft der Fertigstellung des Hauptwerks, nur die Abende sind für die Übersetzung von Croces *Frammenti di etica* und *Poesia e nonpoesia* reserviert.⁴⁵ »Eben erhalte ich den 1. Bogen meiner *Kunsliteratur* und ich bossle am Widmungsbrief für Sie herum«, kann Schlosser Ende Mai nach München berichten.⁴⁶ Doch Karl Vossler kommt ihm zuvor. Noch im August läßt er ein Büchlein hinausgehen, das die »Blüten oder Früchte oder Auswüchse«, die ihm selber »auf dem Nebenzweig der Sprachphilosophie im Laufe von zwölf Jahren entstanden sind«, vereint und dem »lieben und verehrten Freund« in Wien dediziert

ist. Zuversichtlich, daß die in der Aufsatzsammlung erprobte beständige »Führung der Sprachwissenschaft mit der Ästhetik« Schlossers eigenem methodischen Ansatz korrespondiert, nennt er im Widmungsbrief das Gebotene »eher ein Programm oder einen Plan als eine Erfüllung«. ⁴⁷ Schlosser, der das Bändchen durch ein postalisches Mißgeschick erst Anfang November zu Gesicht bekommt, nimmt den herzlichen Ton der Anrede auf, weiß nicht, wie er »für die Ehre und Freude« würdig danken soll und bekennt, daß die ihm wohlvertrauten Studien »ebenso wie Leuchttürme für (sein) auf dunklem Meer schwankendes Schiffelein geworden sind.« ⁴⁸ Aufs neue avisiert er das Erscheinen der *Kunstliteratur*, seines capolavoro, das ihm helfen mag, Wien und damit Österreich den Rücken zu kehren. Daß mißgünstige Kollegen ihm die Widmung an den einflußreichen deutschen Mandarin ⁴⁹ Karl Vossler als Opportunismus ankreiden könnten, scheint er zu ahnen. »Vielleicht erfahren wir hämische Misdeutungen – was schiert's uns; es ist mir ein lieber Gedanke, daß wir in der Öffentlichkeit unsere Xenien austauschen! Ach wären Sie nur hier!« ⁵⁰ Da er dies schreibt, am Tage vor Hitlers Putsch im Münchner Bürgerbräukeller, spricht Schlosser aus, mit wieviel Sorge er die politischen Zeitläufe verfolgt. »Furchtbar ist's«, fügt er an, »was wir in diesen Tagen mit unserem alten deutschen Volk erleben müssen; Schüler schreiben mir Erschütterndes – die Wiener Spatzengehirne ficht's nicht sosehr an! (Ein trauriges Kapitel!) ... Und vor allem: der alte Gott möge unserem deutschen Volke emporhelfen!«

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Anmerkungen

1 Julius v. Schlosser: Von Heinrich Wölfflins Sendung. Zum 70. Geburtstag. In: *Neue Zürcher Zeitung*, vom 17. Juni 1934. Zitiert nach dem Wiederabdruck in *Belvedere*, 12 (1934), S. 1-3 (S. 1).

2 Julius v. Schlosser: Ein Lebenskommentar. In: Johannes Jahn (Hrsg.): *Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. Leipzig 1924. S. 95-134 (S. 95). (Mit Porträtfoto Julius v. Schlosser)

3 Hans Sedlmayr: Julius Ritter von Schlosser, 23. IX. 1866 - 1. XII. 1938. In: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, 52 (1938), S. 513-519 (S. 519).

4 Zitiert nach Hans R. Hahnloser: Zum Gedächtnis von Julius von Schlosser. In: *Belvedere*, 13 (1938/43), S. 137-141 (S. 137). Über Schlossers freundschaftliches Verhältnis zu Bode, dem er einen sehr persönlichen Nachruf gewidmet hat (In memoriam Wilhelm von Bode. In: *Kunsthistorisches Institut in Florenz. – Jahresbericht 1928/29*, S. 3-11), berichtet auch der Lebenskommentar (wie Anm. 2), S. 113.

5 Lebenskommentar (wie Anm. 2), S. 95.

6 Vgl. u.a. Julius v. Schlosser: Lorenzo Ghibertis Denkwürdigkeiten. Prolegomena zu einer künftigen Ausgabe. In: *Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentralkommission*, 6 (1910), S. 105-212 (S. 118), mit Bezug auf Vosslers Schrift *Die philosophischen Grundlagen zum »süßen neuen Stil« ...* (Heidelberg 1904. Vgl. dazu auch Theodor Ostermann: *Bibliographie der Schriften Karl Vosslers 1897-1951*. Mit einem Nachruf auf Karl Vossler vorgelegt von Hans Rheinfelder am 10. März 1950. München 1951 [Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Klasse. Jahrgg. 1950, Heft 11], Nr. 77).

7 Lebenskommentar (wie Anm. 2), S. 122.

8 Julius v. Schlosser: »Stilgeschichte« und »Sprachgeschichte« der bildenden Kunst. Ein Rückblick. Vorgelegt von K. Vossler am 12. Januar 1935. München 1935 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Abteilung. Jahrgg. 1935, Heft 1).

9 Bayerische Staatsbibliothek, München. Handschriftenabteilung, Ana 350 (Nachlaß Karl Vossler).

10 Julius v. Schlosser: *Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Rückblick auf ein Säkulum deutscher Gelehrtenarbeit in Österreich*. Nebst einem Verzeichnis der Mitglieder, bearbeitet von Hans Hahnloser. Innsbruck 1934 (Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung. Ergänzungsband XIII, Heft 2), S. 57-66.

11 Vgl. auch den Widmungsbrief an Karl Vossler, in *Die Kunstliteratur. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte*. Wien 1924 (Unveränderter Nachdruck Wien 1985), S. VII.

- 12 – *Kunstabibliothek Professor Julius von Schlosser*. Antiquariat V. A. Heck, Wien, Liste 236. Der Katalog wurde im September 1961 verschickt und umfaßt 1515 Nummern.
- *Musikbibliothek Professor Julius von Schlosser*. Antiquariat V. A. Heck, Wien, Liste 237. Der Katalog (763 Nummern) erschien im Januar 1962. – Schlossers Interesse für Musik bezeugen mehrere Werke zur historischen Instrumentenkunde. Vgl. hierzu die von Hahnloser zusammengestellte Bibliographie (II, 5; S. 280) in der *Festschrift für Julius von Schlosser zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Arpad Weixlgärtner und Leo Planiscig. Zürich, Leipzig, Wien 1927 (mit einer Porträtfotographie). Zuwenig bekannt ist, daß die Neuaufstellung der Sammlung alter Musikinstrumente im Kunsthistorischen Museum unter Schlossers Leitung erfolgt ist. In zweiter Ehe mit der bulgarischen Geigerin Neda Fritscheff verheiratet, lud Schlosser gern zu Hauskonzerten, bei denen er selbst den Part des Cellisten übernahm. Dazu auch Hahnloser (wie Anm. 4), S. 139. Eine Sammlung von Kammermusiknoten aus Schlossers Besitz wurde in Liste 235 der Fa. V.A. Heck, Wien, angeboten.
- *Bibliothek Professor Julius von Schlosser. Geographie – Geschichte – Literatur – Philosophie etc.* Buchhandlung und Antiquariat Alois Reichmann, Wien, Liste 88 (Oktober 1961). Katalog mit 568 Nummern.
- 13 Im Archiv des Kunsthistorischen Museums wie auch im Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien sind weder Manuskripte Schlossers noch an ihn gerichtete Briefe zu finden. Die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verzeichnet ebenfalls keinen Nachlaß Julius (v.) Schlosser, verwahrt aber einige Schreiben von dessen Hand. Die drei Vossler-Briefe in ihrem Besitz wiederum sind nicht an Schlosser adressiert. (Für die Auskünfte danke ich Dr. Gertraud Schikola, Universität Wien; Dr. Herbert Haupt, Kunsthistorisches Museum, Wien; Dr. Otto Mazal, Österreichisches Nationalbibliothek, Wien)
- 14 Diese Mitteilung verdanke ich Prof. Dr. Eduard Hüttinger, Kunsthistorisches Seminar der Universität Bern.
- 15 – Antiquariat V. A. Heck, Liste 250: Nr. 25, Brief von Wilhelm v. Bode vom 15.X.1891 (4 SS.) mit ausführlicher Würdigung von Schlossers wissenschaftlichen Arbeiten; Nr. 270, Brief von Paul Schubring vom 31.X.1898 (4 SS.); Nr. 346, Brief von Karl Vossler vom 23.I.1936; Nrn. 382 und 383, zwei Briefe von Heinrich Wölfflin vom 9.XII.1934 und vom 11.III.1935 (zu den drei letztgenannten Briefen siehe unten). Liste 255: Nr. 933, Brief von Arpad Weixlgärtner vom 31.X.1938 (2 SS.).
- Wiener Antiquariat Ingo Nebel, Liste 16 *Autographe. Dichter, Maler, Schauspieler, Staatsmänner* (September 1965): Nr. 782, Brief von Paul Schubring vom 30.XI.1929 (1 S.). Liste 26 *Autographe. Künstler und Gelehrte* (September 1967): Nr. 396 (identisch mit voriger Nummer); Nr. 476, Brief von Willem Vogelsang, Utrecht, vom 26.XI.1929; Nr. 513, Billet von Heinrich Wölfflin vom 7.IV.1930; Nr. 514, Brief von Heinrich Wölfflin vom 16.X.1938 (dazu unten); Nr. 764 Brief von Christian Hülsen vom 26.XI.1912 (2SS.).

Die Informationen über diese Korrespondenz mit Schlosser verdanke ich Dr. Claus Pese, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (Archiv für bildende Kunst), und den genannten Wiener Firmen.

- 16 Nachruf von Hans Rheinfelder in Ostermann (wie Anm.6), S. 5.
- 17 Ostermann (wie Anm. 6), Nrn. 345 und 351. Eine erweiterte Fassung der Arbeit von 1904 lag bereits 1908 in italienischer Übersetzung vor.
- 18 Wien, 25.IX.1917. München, Bayer. Staatsbibliothek (wie Anm. 9), 12A, Nr. 1. Als Absender firmiert »Hofrat v. Schlosser. Direction der Sammlung von Waffen und kunstindustriellen Gegenständen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien«. Die an die Münchner Dienstadresse gesandte Karte wurde Vossler nach Mainz nachgeschickt, wo er als »Leutnant der Landwehr II« bei einem Ersatzbataillon der Bayerischen Infanterie stationiert war. Siehe auch Rheinfelder in Ostermann (wie Anm. 6), S. 6.
- 19 Postkarte vom 15.X.1917 (Ana 350, 12A, Nr. 2). Zu Vosslers Schrift vgl. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 273.
- 20 Brief, Wien, 28.V.1918 (a.a.O., Nr. 3).
- 21 Bereits der Aufnahmeantrag für Schlosser vom 10. Mai 1909 rühmt die »wissenschaftliche Gründlichkeit in der Forschung« wie auch »seine seltene Belesenheit in der wissenschaftlichen und schöngestigen Literatur der von ihm behandelten Epochen« und resümiert: »Schlosser ist Kulturhistoriker im hohen Sinne des Wortes.« Schlossers Wahl zum wirklichen Mitglied der Akademie wurde erstmals am 10. Mai 1912 und dann erneut am 6. Mai 1913 vorgeschlagen. Frau Dr. Eva-Maria Czerny, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, die mir die Kenntnisnahme der Personalakte Schlosser ermöglicht hat, danke ich für ihre freundliche Hilfe.
- 22 Vgl. die Bibliographie von Hahnloser in der *Festschrift* (wie Anm. 12), S. 275f.
- 23 a.a.O. (wie Anm. 20). – Die offizielle Ernennung Vosslers zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien erfolgte erst im Februar 1919, wie aus dem Personalbogen »Karl Vossler« im Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, hervorgeht. Der schriftliche Antrag auf Aufnahme Vosslers in die Wiener Akademie hat sich nicht erhalten. Offenbar hat der Gehörte weder damals noch später Neigung verspürt, von München nach Wien überzuwechseln. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß der ungemein produktive Vossler niemals als Autor der Wiener Akademie in Erscheinung getreten ist.
- 24 Ostermann (wie Anm. 6), Nrn. 23 und 34.
- 25 *Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte*, 5. Heft. Wien 1918 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse, Bd. 189, 2. Abhandlung).
- 26 Undatierte Briefkarte von 1919 (a.a.O., Nr. 9). – Zu Vosslers Abhandlung siehe Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 267.
- 27 Postkarte vom 2.I.1920 (a.a.O., Nr. 10).
- 28 Ebda. – Schlosser scheint sich alsbald an die Arbeit gemacht zu haben, denn das Vorwort zu seiner 1922 erschienenen Überset-

- zung (Benedetto Croce: *Ariost, Shakespeare, Corneille*. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen von Julius Schlosser. Zürich, Leipzig, Wien [Amalthea-Bücherei, 26. Bd.] ist »im Sommer 1920« datiert. Er hatte zunächst den Heidelberger Carl Winter als deutschen Croce-Verleger ins Auge gefaßt (Postkarte vom 21.1.1920, a.a.O., Nr. 11), der dem Projekt offenbar reserviert gegenüberstand. Ein Verzeichnis von Schlossers bis zum Jahre 1926 erschienenen Croce-Übersetzungen bei Hahnloser (wie Anm. 12), S. 283f.
- 29 Tiefgreifende Divergenzen über Aufgaben und Methoden der kunstgeschichtlichen Forschung hatten bei der Diskussion um die Wiederbesetzung des nach dem Tode Wickhoffs († 1909) vakanten Ordinariats zu dessen Teilung in ein I. und II. Kunsthistorisches Institut geführt. Sie endete schließlich mit der strengen »Scheidung von Tisch und Bett« (Julius v. Schlosser, *Die Wiener Schule*, wie Anm. 10, S. 203). Wie die Dinge sich aus der Perspektive Strygowskis darstellten, kann man u.a. in seiner *Krisis der Geisteswissenschaften ...* (Wien 1923, S. 324ff.) und in der Flugschrift *Das Ordinariat für Kunstgeschichte und das I. Kunsthistorische Institut der Universität Wien* (Wien 1933) nachlesen. Wie Dagobert Frey später berichtet hat, war es für die Studenten »eigentlich ausgeschlossen, wenn man bei Dvořák im Institut war und seine Übungen da genoß, zu Strygowski zu gehen und umgekehrt.« (Dagobert Frey: Bemerkungen zur »Wiener Schule der Kunstwissenschaft«. In: *Dagobert Frey. Eine Erinnerungsschrift*. Herausgegeben ... durch das Kunsthistorische Institut der Universität Kiel. Kiel 1962, S. 5-15 (S. 14).
- 30 Postkarte vom 21.1.1920 (a.a.O., Nr. 11).
- 31 Postkarte vom 4.V.1920 (a.a.O., Nr. 12).
- 32 *Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte*, 7. Heft. Wien 1920 (Sitzungsberichte ..., Bd. 195, 3. Abhandlung).
- 33 Undatierte Briefkarte, ca. 1920 (a.a.O., Nr. 13).
- 34 a.a.O. (wie Anm. 32), S. 75. – Ende Februar 1920 notiert Wöfflin in sein Tagebuch: »Schlosser macht mir das Compliment, der bedeutendste lebende *Darsteller* der Kunstgeschichte zu sein... Das heißt, daß ich alle Kraft auf diese Seite konzentrieren sollte.« (Heinrich Wöfflin: *Autobiographie, Tagebücher und Briefe*. Hrsg. von Joseph Gantner. Basel/Stuttgart 1982, S. 336). Schlosser hat die bewußte Passage auch in sein Mittelalter-Buch (siehe unten, Anm. 40; dort S. 7) und in die *Kunsthistorische Literatur* (S. 461) übernommen.
- 35 a.a.O. (wie Anm. 33).
- 36 Postkarten vom 3.II.1921 und vom 3.VII.1921 (a.a.O., Nrn. 14 und 15).
- 37 Julius v. Schlosser, *Die Wiener Schule* (wie Anm. 10), S. 58f.
- 38 Brief, Wien, 15.III.1922 (a.a.O., Nr. 16). – Als Nachfolger des im Herbst 1921 zurückgetretenen Hans v. d. Gabelentz-Linsingen wurde zum 1.X.1922 der Schweizer Hans Bodmer Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, nicht Christian Hülsen, der offenbar zunächst im Gespräch war. Vgl. *Das Kunsthistorische Institut in Florenz 1888 – 1897 – 1925*. (Leipzig 1925), S. 29 bzw. S. 45.
- 39 »Längst bin ich gewohnt, Ihre Darlegungen in *mein* Gebiet umzudenken«, schreibt er am 3.XI.1922 (Briefkarte, a.a.O., Nr. 17).
- 40 *Die Kunst des Mittelalters*. Berlin-Neubabelsberg (1923) (Sie sechs Bücher der Kunst, Bd. 3). Die Schrift sollte ursprünglich den Untertitel »Ein Vorwort zu ihrer Geschichte« tragen, wie die oben (Anm. 39) erwähnte Briefkarte mitteilt.
- 41 Briefkarte vom 28.V.1923 (a.a.O., Nr. 20).
- 42 Otto Kurz: Julius von Schlosser. Personalität – metodo – lavoro. In: *Critica d'arte*, 2 (1955), S. 402-419 (S. 418f.). Eine französische Übersetzung dieses Aufsatzes findet sich in J. von Schlosser: *La littérature artistique. Manuel des sources de l'histoire de l'art moderne*. Paris 1984, S. 15-26. Ähnlich wie Kurz hat sich später auch Giovanni Previtali in seiner ausführlichen Rezension der italienischen Übersetzung (Julius von Schlosser: *L'arte del Medioevo*. Traduz. ital., Torino 1961) geäußert: »... limpido, scorrevole, di piacevolissima lettura, esso costituisce ancor oggi la migliore introduzione allo studio della storia dell'arte medioevale.« (In: *Paragone*, 12 (1961), N° 135, S. 59-65 (S. 64).
- 43 Ostermann (wie Anm. 6), Nrn. 373 (1910) und 375 (1911).
- 44 Postkarte vom 2.II. 1923 (a.a.O., Nr. 19).
- 45 Deutsch als *Fragmente zur Ethik* (Wien 1923) und *Poesie und Nichtpoesie* (Wien 1925).
- 46 Briefkarte vom 28.V.1923. Die Widmung war zumindest im Rohbau seit Weihnachten 1922 fertig. Dies bestätigt ein Brief vom 7.XI.1923 (a.a.O., Nr. 21); auch die Buchausgabe der *Kunsthistorische Literatur* (wie Anm. 11, S. IX) nennt dieses Datum.
- 47 Karl Vossler: *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*. München 1923, S. VII. (»An Julius von Schlosser«). Vgl. Ostermann (wie Anm. 6), Nr. 402.
- 48 Brief vom 7.XI.1923 (a.a.O., Nr. 21).
- 49 Der mit dem Buch *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890-1933* von Fritz K. Ringer (Cambridge/Mass. 1969) in Umlauf gekommene Ausdruck zur Bezeichnung des deutschen Gelehrten ist älter, als es den Anschein hat. Noch vor der Jahrhundertwende spricht der Student Max Dvořák mit Blick auf die Wiener Verhältnisse von »Mandarinen der Wissenschaft«, gegen die er sich durchsetzen müsse (Jakub Pavel: *Max Dvořák*. Brno 1971, S. 12).
- 50 a.a.O. (wie Anm. 48).